



Zwei Werke aus Amerika und Mittelost vor 9/11

„*Wer hat uns das angetan?*“ oder „*Wie machen wir es besser?*“

Bernard [Lewis](#): *What Went Wrong? Western Impact and Middle Eastern Response*. Oxford University Press, New York 2002. 180 p. ISBN 0195144201

Walid ‘Abd al-Hayy (ed.): *Al-‘Arab wa al-‘Alam (The Arabs and the World)*. Al-Mu‘assasa al-‘Arabiya Lildirasat wa al-Nashr. Bairut, 2001. 205 p.

Die beiden Bände sind vor dem 11. September 2001 in Druck gegangen. Interessant ist der Vergleich ihrer Gedanken zu ähnlichen Problemstellungen. Zunächst seien beider Inhalte umrissen, um dann einige Punkte bilanzieren zu können. Die Bewohner des Mittleren Ostens erfanden weder Auto noch Flugzeug, entdeckten aber, diese zu entfremden und damit [Wolkenkratzer](#) zum Einsturz zu bringen. Auch moderne chemische Waffen waren nicht ihre Idee, jedoch setzten sie solche gegen Zivilisten ein, zum Beispiel der Irak. Ihre Vorfahren interessierte die Entdeckung Amerikas wenig. Sie gelangten noch nicht zu ihren Arten der Aufklärung, Reformation und der technischen Revolution, aber sie trumpften mit totalitären Ansprüchen ihres Gestern auf. Etwas ist da doch schief gelaufen in Mittelost. Dies erkundet nun der Nestor der angloamerikanischen Erforschung der Geschichte des Nahen und Mittleren Ostens und des Islams. Im Vergleich zum Jahrtausendwandel, dem Christentum, sei die islamisch geprägte Region heute arm, schwach und ignorant, während der Westen das Leben von Muslimen durchdringe.

Bernard Lewis baut historische Details oft zu originellen welthistorischen Gedanken aus. Die [Imbalance](#) islamischer und westlicher Räume habe sich nicht nur vertieft, sondern globalisiert. Dabei erlebten Muslime weitere Tiefen, denn Japan und manche Staaten Ostasiens zogen modernisiert an ihnen vorbei. Einige Länder in Mittelost zählen hingegen zu den Schlusslichtern. Mussten stolze Erben der islamischen Zivilisation früher für ihre Projekte noch Fachleute aus dem Nordwesten der Erde heranziehen, da sie selbst niemanden für deren Ausführung hatten, so greifen sie heute auf Koreaner zurück, die sich doch vor noch nicht allzu langer Zeit erst aus dem kolonialen Griff Japans befreit hatten. Trotz der vielen Bildungsstätten in Mittelost leisten ihre Absolventen dies nicht. Gegenüber modernen Standards wie Wirtschaftsentwicklung, Schaffung von Arbeitsplätzen, Literatur, Bildung und Wissenschaft, politische Freiheit und Menschenrechte sei eine einst reiche Zivilisation tief [gesunken](#).

Hart fällt dieses Expertenurteil aus, das nach Kapiteln über Militär, Reichtum, Soziales, Modernisierung, Säkularismus, Moderne und Kultur im Fazit so krasse Gegensätze zwischen der Blüte und dem Verfall der Länder des Islams betont. Dies lasse derzeit die Fragestellung als besonders wichtig erscheinen. „*Wer hat uns das angetan?*“ führe aber lediglich zu Anschuldigungen und „*Schuldfragen*“. Lange Zeit hielten Muslime daran fest, dass ihre Stagnation nach dem Mongolensturm eingesetzt habe. Jedoch gab es zum einen Fortschritte nicht davor, sondern danach, etwa in Iran. Zum anderen eroberten die mongolischen Reiternomaden Kalifenreiche, die schon geschwächt waren. Der Nationalismus, ein Import aus Europa, habe Muslimen neue Argumente geliefert. Araber begannen, ihre Probleme den Türken anzulasten, ihren Beherrschern im Osmanischen Reich. Das verwirft der Princeton-Gelehrte, zumal der arabische Denker Ibn Khaldūn einst die Türken als Erneuerer begrüßt habe. Genau so gut könnten die Türken eine gewisse Stagnation in ihrer Zivilisation dem toten Gewicht der arabischen Vergangenheit anlasten, das die schöpferischen Energien der türkischen Völker erdrückt habe. In dieser nutzlosen Weise könnten die Perser den Verlust ihrer glorreichen Zeiten Arabern, Türken und Mongolen gleichermaßen vorhalten.

Mittelost sah unter Briten und Franzosen einen plausibleren Sündenbock, den westlichen Imperialismus. Dafür gab es gute Gründe, habe doch die politische Beherrschung, wirtschaftliche Durchdringung und kulturelle Beeinflussung das Gesicht der Region und ihre Menschen verändert. Hoffnungen, Sehnsüchte und Ängste kamen auf. Doch währte die anglofranzösische Ära relativ kurz; sie endete vor 50 Jahren. [Amerika](#) erbte zwangsläufig die Rolle des Schurken der Region nebst anderen Funktionen der westlichen Führerschaft. Ansätze, den USA alle Schuld zu geben, seien populär. Aber sowohl die anglofranzösische als auch die amerikanische Herrschaft sei – wie einst die mongolische – eine Folge, nicht die Ursache der inneren Schwäche des Mittleren Ostens. Manche verweisen hier auf die postimperiale Kluft ehemals britischer Besitzungen wie Aden, ohne merkliche Veränderungen, und Singapur oder Hongkong mit ihren wirklich tiefgehenden Entwicklungen.

Der Historiker prüft das gängige Spiel der Beschuldigungen für Israel und den Islam. Und selbst ein Vorzeichentausch zwischen Orient und Okzident, wonach der Osten nicht niedergegangen, doch der Westen „vorgeprescht“ sei, erkläre doch nicht, warum denn die Europäer und nicht die Muslime Amerika erschlossen haben oder warum nur Europa den wissenschaftlich-technischen Durchbruch erlebt hat. Immer Schuldige zu suchen, brachte Mittelostler, *Middle Easterners* (S. 159), nicht voran, sondern dies führte sie lediglich in eine schlimme Abwärtsspirale aus Selbstmitleid, Armut und Unterdrückung. Wenn sie sich aber die Frage stellten: „Was machen wir falsch, wie verbessern wir es?“, liege es bei Ihnen, wieder ein Zentrum der Zivilisation zu werden – und nicht ein Symbol für [Selbstmordbomber](#). Obzwar Bernard Lewis selbst keine magische Formel vorweist, wo denn nun die entscheidenden Fehlkombinationen von innerer Verursachung und äußerer Beeinflussung lagen, können die Leser seiner ausdifferenzierten Analysen diesen Schluss nachvollziehen: Menschen in islamischen Regionen – und speziell in Mittelost – stehen vor der selbstkritischen Suche nach Wegen in die Moderne mit ihrer Art der Trennung von Staat und Religion. Die Frage, wo der Fehler liegt, *aina al-khata*?, wie der ägyptische Scheich ‘Abdallah al-‘Alaili seine 1978 in Beirut und 1992 in Kairo erschienene Studie betitelte, werden sie wohl noch oft erörtern.

Vom Vorwort Walid ‘Abd al-Hayys abgesehen, behandeln in der Studie *The Arabs and the World* elf Autoren die Stellung der Araber in der Welt gegenüber – Afrika (Muhammad Fa‘iq, Ägypten), Asien (Muhammad Sayyid Salim, Ägypten), regionalen Nachbarn (Sa’d Nagi Jauwad, Irak), Russland (Taha ‘Abd al-‘Alim, Ägypten), den USA (‘Abd ar-Ra’uf ar-Ridi, Ägypten) und Arabern in Lateinamerika (Butrus Labakh, Libanon).

Auf fünf Beiträge sei hier näher eingegangen. Der Palästinenser Ahmad Sidqi ad-Daggani ruft zu einer panarabischen Strategie gegenüber dem Kreis der islamischen Zivilisation auf. Er merkt an, dass seit dem Ende des Kalifats 1924 bisher nur das islamische System mit seiner Organisation der Islamischen Konferenz seit 1969, OIC, am meisten dem Wunsch der islamischen Völker nach einem sie vereinigenden Rahmen entsprochen hat. Er wirbt darum, offiziell ein „islamisches System“ mit einer Charta zu verkünden. Dabei möge, angelehnt an die Losung „kein weiterer Krieg mehr in Europa“, das Prinzip der nicht kriegerischen Auseinandersetzungen unter den OIC-Ländern gelten.

Anwar ‘Abd al-Malik erörtert die Rolle der Araber in einer neuen Welt. Er stützt sich auf die Studien „The Making of the New World“ der Oxford University aus den 70er und 80er Jahren, die ebenfalls die Verschiebung globaler Zentren der Entwicklung von islamischen Regionen nach Westeuropa im 16. Jahrhundert betont hat. Im Jahre 1991 hingegen sei nur eine traditionelle Bipolarität aufgehoben worden, nicht aber das Weltsystem. Früher wie heute entspringe das Hauptproblem der Araber wohl der Dialektik von Erbe und Moderne – *jadaliyyat at-turath wa al-hadatha*. Hingegen scheitere der Westen daran, vom freien zum begrenzten Markt überzugehen. Erscheinungen eines nahenden Weltkrieges wären zu erkennen, notierte der Ägypter im Juli 2000, aber nicht in den traditionellen Formen mit Geschützen, Panzern und Flugzeugen.

Diese Entwicklungen seien eine Folge der Tatsache, dass die weltweite historische Initiative in den Osten der Erde gelangt sei, wohingegen im industriellen Westen zivilisatorische Werte verfallen. Daher leben wir in einer Etappe unentwegter Stürme und Instabilität. Die Welt wandle sich gegenwärtig in zwei Merkmalen: erstens gehe das Zentrum der historischen Initiative vom atlantischen Kreis um die USA und Europa zum östlichen Kreis der Zivilisationen im Raum Ostasien und Pazifik mit China als Schwerpunkt über. Letzterem wachse durch seine Beziehungen zu islamischen Räumen die Initiative zu. Zweitens liege der Schlüssel zu historischen

Bewegungen im Übergang von Politik und Wirtschaft zu Wissenschaft, Technologie und Geopolitik. Dem sei dreierlei eigen: Die „amerikanische und zionistische Vormacht“ werde schwächer; China werde ganz Asien anführen; China und Russland werden eine strategische Partnerschaft pflegen, deren Hauptverbündete Japan, die beiden koreanischen Staaten und das vereinte [Deutschland](#) sein werden, letzteres mit Blick auf seine bekannte Politik des „Dranges nach Osten“. Bei der Erarbeitung eines Zukunftsprojektes könne man im arabischen Raum zwischen einer beschönigten Abhängigkeit oder einer kontrollierten Unabhängigkeit wählen. Dabei müssten vier Momente im Auge behalten werden: Der Vorrang der Gruppe vor dem Individuum; die Errichtung der politischen Macht auf der Grundlage einer nationalen Front die vereint, nicht isoliert; eine ökonomische Entwicklung, die zur sozialen Entwicklung führt; die Rückkehr zum Geist des Glaubens im breiten und humanistischen Sinne.

Burhan Ghalayun untersucht die Zukunft der arabisch-europäischen Beziehungen. Man könne die europäische Strategie gegenüber dem arabischen Raum auf drei Hauptfaktoren reduzieren. Erstens belebt sie den Sicherheitsaspekt, indem Europa das Wachsen jeder arabischen Macht oder Gruppierung zu verhindern sucht, die nicht seiner Kontrolle oder Garantie unterliegt. Um eine relative Beherrschung des arabischen Raumes zu erzielen, verfolgt Europa zweitens weiter eine Politik des Winkens mit Wirtschaftshilfe.

Drittens schlägt Europa einen Kurs der Überflutung und Durchdringung des arabischen Raumes ein, wobei es politische und kulturelle Eliten besticht, um sie von innen zu seinen Gunsten lenken zu können. Der Politikwissenschaftler an der Sorbonne sieht ein gewisses Scheitern dieser Strategie und deren inneren Widerspruch darin, dass Europa, um seine Position im arabischen Raum gegenüber der US-Vormacht zu behaupten, die arabische Unabhängigkeit stärken muss.

Doch insgesamt hätten es die Europäer verfehlt, die neuen Bedürfnisse der arabischen Region zu erkennen und diese in einen Raum der Kooperation zu verwandeln. Aber auch Araber seien dafür verantwortlich, dass sich die europäisch-arabischen Beziehungen qualitativ verschlechterten: Sie hätten die Beziehungen der Unterwerfung und Abhängigkeit reproduziert und wären dabei gescheitert, Europa eine postkoloniale panarabische Strategie entgegenzusetzen. Araber müssten versuchen, folgende Hemmschwellen zu überwinden: die Fixierung auf das Gestrern zu Lasten der Zukunft; an die Stelle der Selbstbezogenheit und der vermeintlich unabänderlichen Gegebenheiten sollte der Wille zur Selbstveränderung treten; sich als Opfer zu fühlen und andere zu beschuldigen, möge dem Tragen von Selbstverantwortung weichen.

Die arabisch-islamische Lage zu Beginn des 21. Jahrhunderts lotet Fahmi Huwaidi aus. Er stellt zunächst die Situation zu Beginn und am Ende des vorigen Jahrhunderts dar. Am Anfang des 20. Jahrhunderts initiierte der türkische Sultan die Idee einer Islamischen Liga, in der Mitte entstand die Liga der Arabischen Staaten und am Ende kam es zu regionalen Blöcken und Identitäten. Am Anfang herrschte das Gefühl vor, das westliche und besonders das europäische Muster der Zivilisation gehe unter. Am Ende verhielt es sich so ähnlich, wobei der Niedergang nicht das europäische, sondern das amerikanische Muster betreffe. Am Anfang konnte man sich noch selbst versorgen, das Erdöl war noch nicht entdeckt, und am Ende musste man sich auf andere stützen, trotz der Erdölreserven. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es die Kolonialherrschaft noch, die aber am Ende des 20. Jahrhunderts nicht mehr existierte, was jedoch noch keine Freiheit gebracht habe. Zu Verlusten für die islamischen Räume zählten Sansibar (Tansania) und Palästina.

Prüfe man die arabische Region, so der Ägypter weiter, fällt die politische Abschottung und das Fehlen von Demokratie auf. Diesen Raum beherrscht ein Prozess der religiösen und ethnischen Fragmentierung. Die Krise der wissenschaftlichen und kulturellen Rückständigkeit zeigt sich im Vergleich mit Israel. Obwohl in Bevölkerung und Fläche ungleich stärker, sei das Binnenprodukt pro Kopf des gesamten arabischen Raumes 1970 dreimal kleiner, Ende des Jahrhunderts gar sieben Mal kleiner als das Israels gewesen. In Israel betrage die Analphabetenrate fünf Prozent, im arabischen Raum bedarf es dafür noch wenigstens 20 Jahre bei Männern und 40 Jahre bei Frauen.

Israels Ausgaben für Forschung seien zehn Mal höher als die des arabischen Raumes. Vermutlich werde das Jahr 2000 als das Jahr gelten, in dem sich die arabische Region mit so genannten Friedensverträgen unterworfen habe und dies angesichts ihrer politischen Isolation, *al-insidad*.

In weiteren islamischen Räumen hingegen entfalteten sich trotz der Mängel islamisch-demokratische Muster, so in Indonesien und [Iran](#).

Die [Herausforderungen](#), vor denen Araber im 21. Jahrhundert stehen, beleuchtet Nûri Nagm al-Marsûmi. Er stellt dem einen zivilisatorischen Gegensatz zwischen dem Westen und dem arabischen Raum voran: Im 19. Jahrhundert, in der im Westen die Industrialisierung den Beginn der wissenschaftlich-technischen Revolution – in einer zweiten Stufe nach der landwirtschaftlichen Revolution – mit all ihren Folgen markiert hat, haben führende Köpfe der arabischen Aufklärung um die Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich und vom europäischen Kolonialismus gerungen. Die meisten Führer hätten wohl nicht weiter als an eine Autonomie innerhalb des osmanischen Staates gedacht. Herauskam eine Fragmentierung der ehemaligen Provinzen des Osmanischen Reiches im arabischen Raum. Nûri Nagm al-Marsûmi unterscheidet zwischen globalen, strukturellen und regionalen Herausforderungen. Strukturelle Herausforderungen sind für ihn die ethnische und religiöse Zersplitterung sowie die Beziehung zwischen Gesetzlichkeit und Demokratie. Unter regionalen Herausforderungen rangiert die Sicherheit an erster Stelle. Breiten Raum nehmen seine Darlegungen über Israel, die Türkei und über Iran ein, die freilich nicht den Rahmen allzu bekannter Gedanken sprengen. Aufschlussreich ist ferner, dass Dimensionen des Besitzes oder des Strebens nach Waffen der Massenvernichtung zu kurz kommen. Überdies schlussfolgert Nûri Nagm al-Marsûmi, der arabische Regionalismus sei im 20. Jahrhundert gescheitert und auch im 21. Jahrhundert untauglich, den großen Herausforderungen bei der Lösung politischer und sozialer Probleme und bei der Schaffung eines schöpferischen Klimas zu begegnen.

Die beiden Bände erlauben Gedanken zu einigen Punkten. Während im ersten Band die Fähigkeit auffällt, sich in die Lage von Opponenten zu versetzen und zum Beispiel aus deren Sicht die Entwicklung des Westens zu würdigen oder zu kritisieren, mangelt es weitgehend an einem solchen Sichhineinversetzen im zweiten Buch, das jedoch auch positive Aspekte aufweist. Obwohl der Westen nach wie vor die obwaltende Referenzkultur darstellt, sind arabische Autoren mit sich kritischer geworden. An die Stelle der einstigen Stereotypen und der Propaganda ist ein nüchterneres Problematisieren gerückt. War früher stets vom „zionistischen Gebilde“ die Rede, so wird heute offen (und oftmals nachteilig) mit Israel verglichen.

Araber sind kritischer geworden, lasten aber gern noch „die Schuld für ihre Probleme“ äusseren Faktoren wie Israel, Europa und Amerika an. Andererseits gibt es die arabische Aufforderung, mit einer solchen Mentalität endlich Schluss zu machen. Nach durchschnittlich einem halben Jahrhundert Erfahrung mit ihrer Eigenstaatlichkeit sind die Vertreter junger Staaten in alten Kulturen selbstbewusster und erfahrener geworden. An die Stelle der einstigen globalen Blöcke des Kalten Krieges treten für sie flexiblere Kreise oder dynamische Achsen mit Ethnien, Regionen, Religionen und Zivilisationen als Dreh- und Angelpunkten. Wunschdenken schwingt dort mit, wo die Position der ehemaligen UdSSR nun China, Japan und gar [Deutschland](#) als Widerparte der USA einnehmen sollen. Gleiches trifft für den angeblichen Übergang der historischen Initiative vom Nordwesten der Erde in ihren Südosten zu, wobei die Völker des islamischen Kreises indirekt als natürliche Partner Chinas vorgestellt werden. Die US-Vormacht und die politische Diskreditierung der Clinton-Administration, die an Israel regional konkretisiert wird, scheint solche Szenarien zu beflügeln, die überdies Europa eine viel eigenständigere Rolle wünschen.

Ein so vormundschaftliches Verhalten des Westens jedenfalls, wie es nicht nur durch das damalige Mandatsregime des Völkerbundes und nicht allein in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gegenüber vielen afrikanischen und asiatischen Akteuren in deren staatspolitischer Sturm- und Drangzeit üblich gewesen war, verbietet sich im neuen Jahrhundert. Dies zeigt nicht zuletzt das Ringen der Palästinenser um ihren Staat und gegen jedwede Fremdbestimmung. In einer Skala der Fragestellung, also von „Wer hat uns das angetan?“ bis „Wie machen wir es besser?“, scheinen sich nicht wenige arabische Autoren mittlerweile deutlich über die Mitte zwischen diesen beiden Fragen durchzuarbeiten. In der Tat: Menschen in islamischen Regionen und speziell in Nah- und Mittelost stehen vor einer intensiven Periode der selbstkritischen Suche nach eigenen Wegen in die Moderne mit ihrer Art der Trennung von Staat und Religion. Dies geschieht freilich unter den Bedingungen einer sich meist in zivilisatorischen Kulturen identifizierenden, aber unvermeidlich globalisierenden Welt, der noch wechselweise abgeschottete und geöffnete Regionen eigen sind.